

Erste Leseprobe aus „Froststurm“, dem Roman von Jan-Tobias Kitzel (JTKitzel.de)

Erscheinungsdatum: Februar 2013 im Begedia-Verlag (Begedia.de)
Folgen Sie Kitzels Berichten von der Schreibfront:

Blog: <http://www.jtkitzel.de> (inklusive RSS-Feed)

Twitter: <http://www.twitter.com/jtkitzel>

Facebook: <http://www.facebook.com/jkitzel> (auch ohne Freundschaftsanfrage erfahren Sie hier alles Wichtige, einfach auf „Abonnieren“ in Kitzels Facebook-Chronik klicken und Sie bekommen in Ihren Newsfeed alle seine „öffentlichen“ Facebook-Einträge)

Impressum:

<http://jtkitzel.wordpress.com/impressum-und-kontakt/>

Auszug aus der ersten „Phase“ (erstes Handlungs Drittel)
des Romans

(Um ein breites Spektrum der ersten Phase zu zeigen, sind zwischen den einzelnen Kurz-Leseproben deutliche zeitliche Sprünge, erkennbar an den Trennzeichen ***).

Schmerzen. Ein Wummern im Schädel. Irgendetwas Kühles auf seiner Stirn. Hochgelegte Beine. Sebastian öffnete langsam die Augen. Ein ihm unbekannter Raum. Ein Büro. Schwerer Schreibtisch, Aktenschränke. Schäbiger Teppich. Und eine junge Frau auf einem Stuhl, die ihn belustigt ansah. Ihre spöttisch hochgezogenen Augenbrauen harmonierten gut mit ihrem feuerroten, langen Haar über dem schwarzen Business-Kostüm.

„Starker Auftritt, Herr Born. Etwas zu theatralisch für meinen Geschmack und es hätte genauer ausformuliert sein können, insbesondere weniger umgangssprachlich, um auch in den Elfenbeintürmen gehört zu werden. Aber nichtsdestotrotz eindrucksvoll.“ Sie stand auf, kam langsam auf ihn zu, füllte sein Blickfeld aus. Unterbewusst glitten seine Augen über ihren vom Kostüm dezent betonten Körper. Netter Anblick. Sie schien es gemerkt zu haben und lachte auf.

„Naja, so schlecht kann es Ihnen offenbar gar nicht gehen.“

„Ich ... ich wollte nur“, haspelte er, was sie noch weiter belustigte.

„Lassen Sie es gut sein. In Ihrem Zustand verzeihe ich Ihnen fast alles.“

„Wo bin ich? Und wer sind Sie?“ Er richtete sich langsam auf, was die Schmerzen hinter der Stirn rapide verschlimmerte und ihm ein Stöhnen entlockte.

„Im Büro eines Bundestagsabgeordneten. Nachdem Sie umgekippt sind, wollte ich Sie ungerne auf dem Boden liegen lassen. Auch wenn Sie es nach Meinung einiger Konferenzteilnehmer verdient gehabt hätten. Mindestens.“ Sie zog eine Visitenkarte aus der Hosentasche und gab sie ihm in die Hand. Ihre Finger berührten

seine Handinnenfläche. Warme, weiche Haut. Als sie sich zu ihm bückte, wehte etwas Luft zu ihm. Ihre. Der Duft nach Kirschen, süßlich, ohne schwer zu sein.

„Mein Name und die Kontaktdaten stehen hier drauf. Tun Sie mir bitte einen Gefallen, sobald es Ihnen wieder besser geht: Rufen Sie mich an.“

Hoffnung stieg in ihm auf, um sofort wieder zunichte gemacht zu werden.

„Ich bin interessiert an Ihren Forschungsergebnissen, die Sie zu dieser Rede animiert haben. Und nicht nur ich.“

Sie ging zur Tür, schaute noch einmal über die Schulter.

„Warten Sie nicht zu lange mit Ihrem Anruf.“

Und ging.

Sebastian ließ sich wieder auf das Sofa sinken, machte die Augen zu. Eine seltsame Ruhe hatte ihn erfasst. Er hatte seine Rede gehalten. Die seine Karriere beendet haben dürfte, wenn er sich nicht täuschte. Ein gewisser Stolz kam in ihm hoch. Er hatte zwar noch keine Ahnung, was er jetzt tun sollte. Aber er hatte das Richtige getan. Sebastian machte sich keine falschen Illusionen. Seine Worte würden keine allzu große Wirkung entfalten. Es war eine nette Anekdote für die Konferenzteilnehmer, nicht mehr. Aber etwas hatte sie bewirkt: Er konnte sich selbst wieder ins Gesicht sehen. Das erste Mal nach langer Zeit, in der er an seinen Möglichkeiten im Forschungsministerium fast verzweifelt war, war er mit sich selbst im Reinen. Und arbeitslos.

Die Tasse Glühwein in der Hand spendete Wärme. Sinnlos bei zwanzig Grad im Schatten. Aber in der Adventszeit war das Getränk in seiner Familie immer nette Tradition gewesen. Eine Möglichkeit, sich gesellschaftlich anerkannt einen hinter die Binde zu kippen und albern zu kichern. Sogar für seine sonst nur zu ernste Mutter. Sebastian schüttelte den Kopf, vertrieb die Gedanken. Und klappte den Laptop auf. Eine Dachterrassensitzung im Winter. T-Shirt. Glühwein. Verrückte Welt. Er stöpselte das Kabel des Headsets ein, rief die Dateien mit seinen Forschungsergebnissen auf und tätigte den Anruf, vor dem er sich nun seit zwei Tagen

beharrlich drückte. Es klingelte. Ein Montagnachmittag. Vorweihnachtstag. Nichtsdestotrotz hatten die Entlassungspapiere noch am selben Morgen in seinem Briefkasten gelegen. Man hatte sich eines Boten bedient, um sicherzugehen, dass er die „guten Nachrichten“ noch rechtzeitig vor der Bescherung erhielt. Seine langen Jahre der harten Arbeit im Ministerium hatten nicht gereicht, seine Rede zu egalisieren. Er war raus. Was ihm diesen Anruf erleichterte. Die Schiffe am Strand brannten. Nun konnte er auch in den unbekanntem Dschungel hineinmarschieren.

„Ja.“ Ihre samtweiche, undeutbare Stimme.

„Born.“

„Ach, Herr Born. Schön von Ihnen zu hören. Endlich.“

Sebastian lächelte.

„Hätte ich am Wochenende anrufen sollen? Kurz vor Weihnachten?“

„Ich hatte darauf gehofft, ja. Und, sind die Papiere schon angekommen?“

„Woher...?“

„Ich bitte Sie, Herr Born. Beleidigen Sie nicht meine Intelligenz. Oder meine Kontakte.“

Er nahm die Visitenkarte vom Terrassentisch. Melanie Griesinger. Eine Nummer. Eine nichtssagende Emailadresse. Kein Titel, keine Berufsbezeichnung. Eine schlichte, bei ihren Worten aber eher beeindruckende Geste.

„Gut, hätten wir das also auch geklärt. Also, wie kann ich der unbekanntem Schönheit helfen?“

Sie lachte. Ein angenehmes Geräusch.

„Ein echter Charmeur der alten Schule. Gefällt mir. Seien Sie nur nicht so kess zu meinem Boss.“

„Ihr Boss? Ich dachte, Sie seien Ihre eigene Chefin.“

„So in der Art. Dennoch habe auch ich eine Hand, die mich füttert. Es kommen harte Zeiten auf uns zu, Herr Born. Da sollte man sich seinen Futterspender warm halten.“

„Weiß Ihr Chef, wie Sie über ihn reden?“

„Alles andere würde mich verwundern. Aber lassen Sie uns zur Sache kommen. Sie haben mit Ihrer Rede Aufsehen erregt. Bei den richtigen Leuten. Wenn Ihre Forschungsergebnisse jetzt noch

aussagekräftig sind und Ihre Expertise untermauern, hätte ich einen Job für Sie.“

Unterbewusst wischte sich Sebastian die feucht gewordenen Hände an der Hose ab.

„Für wen würde ich dann arbeiten?“

„Tststs, immer einen Schritt nach dem anderen. Versorgen Sie mich erstmal mit Ihren Dateien. Dann sehen wir weiter.“

„Ich kenne Sie doch gar nicht. Warum sollte ich Ihnen das anvertrauen, woran ich Jahre gearbeitet habe?“

Eine kurze Pause in der Leitung.

„Offensichtlich ist meine Anfrage nicht nur ein Test Ihres professionellen Könnens, Herr Born. Sondern auch Ihrer Menschenkenntnis. Es ist Ihre Entscheidung. Meine Mailadresse haben Sie ja. Ich erwarte Ihre Dateien. Andernfalls werde ich das ebenfalls akzeptieren und Sie nicht erneut kontaktieren. Es ist Ihre Entscheidung.“ Dann legte Sie ohne jede Verabschiedung auf.

Sebastian nahm einen Schluck seines nun nur noch lauwarmer Glühweins. Er hatte noch nicht genug getrunken, um ohne Nachzudenken auf den Senden-Knopf zu drücken. Er kannte die Frau nicht, wusste nicht, ob seine Forschungsergebnisse bei ihr in guten Händen waren.

„Sei kein Idiot“, murmelte er vor sich hin. Er war arbeitslos, hatte seinen Ruf in der Szene für Jahre verbrannt. Und seine Dateien waren kaum zu missbrauchen. Wetterforschungen, Klimavorhersagen. Nichts für aufrüstungswillige Dritte-Welt-Diktatoren. Er ließ seinen Blick über das Umland schweifen, von der Dachterrasse seiner Eigentumswohnung hatte man einen netten Blick über sein Berliner Wohnviertel. Nicht die beste, aber auch nicht die schlechteste Lage. Er musste Arbeit haben, um die Wohnung abbezahlen zu können. Aber er wollte sich nichts vormachen. Mehr als das Geld reizte ihn, herauszufinden, für wen er bei Frau Griesinger arbeiten könnte. Und das Wiedersehen mit ihr. Er lächelte, nahm einen weiteren Schluck, zögerte einen Moment. Dann sendete er die Dateien.

Sie rannten durch die Nacht. Sirenen hinter ihnen. Sirenen unterm Sternenhimmel in einer warmen Winternacht. Regina lief so schnell es ging hinter Ben her, aber ihr Hüftspeck ließ seine Geschwindigkeit einfach nicht zu.

Plötzlich blieb Adonis stehen und zog sie abrupt in eine Seitengasse. Der Geruch nach verwesendem Müll lag in der Luft, quoll geradezu aus den drei herumstehenden Müllcontainern. Werbeflyer für einen Chinaimbiss pflasterten den Boden. Essen musste man ja selbst hier im Industriegebiet. Er drückte sie an die Wand, Regina wagte kaum zu atmen. Seine Haut so nah, sein Herzschlag so deutlich spürbar. Dann jagten zwei Polizeiwagen an der Gasse vorbei, das Blaulicht zuckte kurz hinein, dann verschwand es wieder. Und mit ihm die Bedrohung, die sie gejagt hatte. Ihr Herz schlug bis zum Hals, sie lehnte den Kopf an Bens Brust. Der lachte und wuschelte ihr durchs Haar. Er lachte. In dieser Situation. War es so alltäglich für ihn geworden, bei Unternehmen einzubrechen, die die Umwelt verschmutzten? Oder war es nur seine Art, mit dem Adrenalin umzugehen? Sie schaute zu ihm hoch, das Licht einer fernen Straßenlaterne brach sich in seinen eisblauen Augen. Er zog sie näher an sich und küsste sie. Der Moment dauerte ewig und doch nur ein paar Sekunden. Wie gern hätte sie ihn verlängert, doch da zog er sie schon weiter, weg vom Ort des Geschehens, hinein in die Nacht. Sie hatten noch einiges vor.

Ben streichelte ihr sanft über den Kopf, spielte mit ihren fingerkurzen, roten Haaren herum, die am Hinterkopf hochgegelt waren. Er mochte ihre neue Frisur, kurz war in. Er hatte sie getröstet, nachdem sie mit Tränen in den Augen vom Friseur nach Hause gekommen war. Nach Haus. Wie schön sich das anfühlte, das über seine Wohnung sagen zu können. Sie ließ sich vollends fallen, schmiegte sich noch enger an seinen nackten Körper unter der Bettdecke, ließ das wohlig-warme Gefühl nach dem Sex durch ihren ganzen Körper ziehen.

Er drückte ihr einen Kuss auf die Stirn, was ihr einen Schauer über den Rücken jagte.

„Was habe ich bloß früher ohne dich gemacht?“, fragte er mit angenehm tiefer, müder Stimme.

„Auf jeden Fall nicht so viele Computerverbrechen begangen!“, spöttelte sie, was ihr einen sanften Knuff in die Rippen einbrachte.

„Hey, dafür war ich schon bei mehr unfreiwilligen Eigentumsrelokalisierungen dabei, als du je erleben willst.“

„Und hast jeweils Kopf und Kragen riskiert. Dabei hast du so einen schönen Kopf.“ Sie zog sich höher und küsste ihn spielerisch auf die Nase.

Er lachte auf und für eine Zeit kuschelten sie sich einfach nur aneinander und ließen die Nacht Nacht sein.

„Es stimmt. Es war gefährlicher. Aber manchmal ist es notwendig.“

Sie sah den Lichtern der vorbeifahrenden Autos zu, die durch die halb heruntergelassenen Jalousien ins Zimmer schienen. Der gleichförmige Rhythmus ließ sie fast wegdämmern.

„Wir ergänzen uns. Zusammen sind wir unschlagbar. Bei der Verteidigung der Umwelt. Und auch so.“ Mit diesen Worten rollte sie sich vollends bei ihm ein und nur wenige Minuten später war sie in der Traumwelt. Wo er natürlich auf sie wartete. Sie lebte ihren Traum.

Gelangweilt scrollte sie durch das Dokument, das ihr das Qualitätsmanagement gerade geschickt hatte. Die Bosse hielten es für eine gute Idee, ein „abteilungsübergreifendes Projektmanagement“ einzuführen und nun wollten sie ihre Meinung dazu hören. Aber sollte sie wirklich „Bullshit“ schreiben? Kam irgendwie unprofessionell rüber. Regina schob die Tastatur mit einem Seufzen von sich und nahm einen weiteren Schluck Kaffee. Ihre achte Tasse. In zwei Stunden. Koffein hatte einfach seine Wirkung verloren. Aber anders war der Laden hier nicht auszuhalten. Die stellten sich an, als ob sie einen Multimillionen-Konzern und keinen Mittelständler mit 200 Angestellten leiten würden. Und überhaupt, was machte sie hier? Mit rotgeränderten Augen schaute sie zur Wanduhr hinüber. Noch drei Stunden bis Feierabend. Was Ben jetzt wohl machte? Sicherlich etwas Spannenderes als Dokumente zu lesen und „Projekt-Milestones“ zu bearbeiten. Leider hatte sie keine

Überstunden mehr zum Abfeiern. Sind alle für die letzten Tage mit Ben draufgegangen. Sollte sie vielleicht...?

Kurzentschlossen stand Regina auf, schnappte ihren Mantel aus der Ecke und verließ ihr Büro. Schnell eine Etage höher. Jetzt nicht lachen! Sie setzte ihren bemitleidenswertesten Gesichtsausdruck auf, steckte ihre Nase ins Sekretariat des Chefs. Ah, perfekt, die treusorgende Seele der Firma, Else, war heute da. Die alte Frau mit der Hochsteckfrisur packte schnell das Nagelset weg, als Regina die Tür öffnete, entspannte sich aber sofort wieder, als sie sah, wer ihr da einen Besuch abstattete.

„Kindchen, du siehst gar nicht gut aus!“ Ehrliche Anteilnahme schwang in ihrer Stimme mit.

Regina übertünchte den aufkommenden Selbstzweifel mit malader Stimme: „Ja, mir ist total schlecht. Hab mich grad schon übergeben. Sicherlich der Magen-Darm-Virus, der hier überall grassiert.“

„Dann mal schnell nach Hause, meine Liebe. Ruhe, Bananen und Zwieback! Ich sag Bescheid, dass du gegangen bist.“

Regina quälte sich ein Lächeln ab.

„Danke, Else, Sie sind die Beste!“

Die Sekretärin strahlte mit ihrem sauberen Schreibtisch um die Wette.

Schnellen Schrittes verließ die Administratorin das Gebäude, stieg in ihr Auto, kramte ihr Handy aus der Tasche und verschickte eine SMS.

Bin in zwanzig Minuten zu Hause.

Sie ließ den Wagen an, ihr Blick fiel auf sich selbst in der spiegelnden Frontscheibe. War das wirklich sie? So entschlossen, gerade, aufrecht. Jemand, der aussah, als ob er wüsste, was er will.

Ein Griff zum Handy.

Bereit, die Welt zu retten!

Ben würde wohl kaum nur herumsitzen wollen. Und sie auch nicht. Die Fahrt verging wie im Flug.

Regina schwitzte sich den Arsch ab, rückte immer wieder den Haltegurt ihres Rucksacks zurecht, der schwer auf ihrem Rücken lastete, konnte dem „Wohlfühl-Campingrucksack“ aber keine gemütliche Position entlocken. Die dunkelgrüne Armeejacke klebte ihr mittlerweile am Körper. Lächerliche Klamottenwahl bei zwanzig Grad im Spätwinter, aber wenn sie sich auf der Felstreppe oder im UN-Bunker mal auf die Nase legte, schwitzte sie lieber als sich Abschürfungen zu holen. Sie konnte nur froh sein, dass ihr derzeitiger Aufenthaltsort etwas Schatten spendete. Mike hockte neben ihr im Schneidersitz, angelehnt an einen mächtigen, alten Baum, hier im nachmittäglichen Wald, gut drei Kilometer vom Bunker entfernt. Er sah aus, als könne er kein Wässerchen trüben. Er habe seinen Frieden mit der Situation gemacht, hatte er bei seiner Ankunft heute Morgen gesagt. Und tatsächlich sah er ruhiger aus als beim letzten Mal, wo sie sich gesehen hatten, beim Untertauchen im Ruhrgebiet. Mike war wortkarger geworden. Ob es an seinem inneren Frieden lag oder daran, dass er die Unvermeidbarkeit eingesehen hatte, mit der alles nach Bens Willen lief und er ihm einfach folgte, wusste Regina nicht. Für sich selbst hatte sie schon lange eine Entscheidung getroffen: Ben. Alles, was dadurch links und rechts an ihnen vorbeizog, registrierte sie mit fatalistischer Ruhe. Einer Ruhe, die erst Adonis ihr gegeben hatte.

Der Wind kam kräftig und fuhr durch die Bäume. Irgendwo knackte etwas und Regina zuckte zusammen. Dieses Knacken. Der splitternde Zeh ihres Opfers an der Parkbank. Gestern Abend. Oder war es eher heute Morgen gewesen? Welten entfernt. Energisch schüttelte sie den Kopf, versuchte die Gedanken zu vertreiben. Es hatte sein müssen. Wie hätten sie sonst all das hier so schnell auf die Beine stellen sollen? Sie hätten noch ewig observieren können, ohne Erfolg zu haben. Langsam ließ sie die Hand über den Boden gleiten, spürte Laub, Nadeln und Erde und fühlte sich bestätigt. Der Natur zuliebe tat sie all das. Sogar Dinge, die eigentlich nicht in ihr Wertesystem passten. In ihr früheres Wertesystem. Denn Ben hatte es verändert, hatte die Natur über alles gestellt. Der kleine, verletzte Mensch musste sehen, wo er in dieser neuen Rangfolge blieb. Auf Dauer war es für alle besser, wenn

die Menschheit wieder zur Rason kam. Okay, sie tat es für Ben.

Der dänische Aktivist hatte Wort gehalten und auf die schnelle eine offizielle Greenpeace-Demo zusammengetrommelt, die gerade laut skandierend auf das Haupttor zuhielt. Zuhalten sollte, wenn es gut lief. Die drei Kilometer waren nah, aber doch so fern, dass sie hier nichts hören konnten. Sie konnten den Demonstranten nur die Daumen drücken. Aber so gefährlich war es ja auch nicht. Vielleicht tickten ein paar Wachleute etwas aus und bedienten sich ihrer Fäuste. Aber eher unwahrscheinlich, da Greenpeace es geschafft hatte, ein Fernsehteam des Lokalsenders für ihre Demo zu interessieren. Und live im TV wollte niemand Fäuste fliegen sehen. Sie waren ja nicht in China.

Ben beendete seine Ausführungen, wie sie in den Bunker reinkommen wollten und Mike nickte. Regina ertappte sich dabei, dass sie kein Wort mitbekommen hatte. Und nickte dennoch. Ben schaute sie kurz an, und ein Lächeln stahl sich auf sein Gesicht, durchdrang seine Anspannung, die sich in deutlich heraustretenden Kiefermuskeln auf seinem hübschen Anlitz abzeichnete. Regina wurde warm ums Herz.

„Also, meine Lieben, dann lasst uns mal.“ Mit diesen Worten stand er auf, schnappte sich nun auch seinen Rucksack und half Regina, die Gurte nochmals festzuzurren. Bequemer wurde es dadurch nicht. Aber irgendwer musste die gut tausend Flugblätter ja mitnehmen, die sie im Bunker verstreuen wollten. Es sollte eine klare Warnung sein: Wenn wir wollten, hätten wir den ganzen Laden in die Luft fliegen lassen können. Also hört auf mit dem Mist, sonst machen wir beim nächsten Mal. Gut, ein paar Sachen kaputtmachen wollten sie auch. Ein Komplex dieser Größe würde mit einer zentralen Serveranlage arbeiten. Dort einen – kleinen – Sprengsatz deponieren und es würde die Forschungen weit zurückwerfen. Solange niemand dabei körperlich zu Schaden kam, war es für Regina in Ordnung. Heute Nacht hatten sie genug Schmerzen verursacht. Sollten diese Spinner von der UN doch merken, dass man nicht ungestraft am Klima herum manipulierte. Und Mike sollte dabei alles mit seinem Camcorder filmen. Ins Netz gestellt würde das die Öffentlichkeit über die Machenschaf-

ten der UN aufklären und sie gleichzeitig der Lächerlichkeit preisgeben, wie ein paar Zivilisten in ihrem hochgeheimen Allerheiligsten herumstolzierten. Regina konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

Sie liefen los. Erst langsam, um sich an den unebenen Waldboden zu gewöhnen – verstauchte Knöchel waren jetzt das letzte, was sie brauchten – dann nahmen sie Tempo auf. Drei Kilometer zu Fuß wollten auch erst mal hinter sich gebracht werden.

Sogar Mike bemühte sich, mitzuhalten, auch wenn der Öko schon bei ihren früheren „Unternehmungen“ immer mit der langsamste gewesen war.

Mit der Zeit wurde der Wald dünner, und das Rauschen des Meeres wurde intensiver. Einige hundert Meter weiter müsste ihrer Karte nach der Wald abrupt aufhören. Logisch, da es ab da zwanzig Meter senkrecht abwärts ging. Das Licht brach sich immer mehr Raum durch die immer weniger werdenden Bäume. Regina konnte das Ziel bereits vor sich sehen. Plötzlich hob Ben die Hand.

„Wir sind soweit, von uns aus kann es losgehen.“

Sebastian holte tief Luft, schmeckte die metallisch-sterile Atmosphäre des Büros, und ging mit den anderen Forschern durch die Schleuse in das eigentliche Labor. Als er sich umdrehte, um das Schott hinter ihnen zu verschließen, sah er zwei Technikerinnen am anderen Ende der Halle, die miteinander sprachen. Eine der Grünbekittelten verschwand anschließend in einer der vielen Schotts an der Seite der Haupthalle. Er war den Technikern sehr dankbar, die Grünkittel hatten unglaublich viel in der kurzen Zeit geleistet, seit das Experiment in die heiße Phase gegangen war. Sebastian nahm sich vor, der technischen Abteilung eine Kleinigkeit zukommen zu lassen. Man musste die Apparatur ölen, damit sie lief.

Die Techniker hatten einige andere Versuchsanordnungen für

heute entfernen lassen und dafür das Steuerboard in Sebastians Labor aufgebaut. Das Board war State-of-the-Art. Drei miteinander vernetzte High-Tech-Rechner und ein großer Zusatzmonitor in der Mitte, so dass alle sehen konnten, wie der Versuch lief. Die Techniker waren sogar so freundlich gewesen, auf einem Nebentisch einen Bildschirm zu platzieren, der eine Kameraansicht der Messe zeigte, wo sich mittlerweile fast der ganze Bunker zusammenquetschte, um einen Blick auf den großen, ebenfalls neuen, Wandbildschirm zu erhaschen, auf dem ihr Experiment live übertragen wurde. Der Küchenchef hatte zwar protestiert, aber die Wissenschaftler hatten ihn überstimmt. Die Messe war einfach der beste Ort, um sich das Schauspiel gemeinsam anzuschauen. Mit der Kamera hatten die Grünkittel wirklich an alles gedacht, sie würden die Kollegen sogar jubeln sehen können. Oder ihre Bestürzung mit ansehen müssen. Sebastian schüttelte den Kopf und ballte die Fäuste so fest, dass die Gelenke einen dumpfen Schmerz von sich gaben. *Keine negativen Gedanken. Nicht heute!*

Er nahm am Metalltisch Platz und zog seine Tastatur zu sich heran, der Italiener setzte sich zu seiner Linken, Heiderlein zu seiner Rechten und ausgerechnet Izvniw ging an das Mikrofon, das auf einem Beistelltisch lag.

Der Russe mit dem Gesichtsausdruck einer feisten Ratte räusperte sich und stupste auf den Mikrofonknopf. Auf dem Zusatz-Bildschirm konnte man sehen, wie die anderen Forscher in der Messe zusammen zuckten.

„Willkommen zu Projekt Posteritas, oder auch, wie die nichtlateinischen Banausen dort draußen sagen würden: Projekt Zukunft!“, schnarrte er mit seinem unverkennbar russischem Akzent.

„In Kürze starten wir den silbernen Riesendildo dort draußen und dann wird kräftig abgespritzt!“

Sebastian schlug die Hände vors Gesicht. Noch nicht einmal heute konnte Izvniw seinen Humor auf nicht-peinliches Niveau herunter fahren.

Er führte einen schnellen Check der Programmeinstellungen durch, klickte sich durch diverse Kontrollmenüs und sah dann zu

Heiderlein herüber.

„Starten Sie Phase Eins.“

Die Österreicherin nickte und tippte einen kurzen Befehl in ihren Computer. Der Boden erbebt, als die Dachluke über dem Laborvorraum zurückgezogen wurde und grelles Sonnenlicht in den Bunker fiel. Gähnend langsam führen die schweren Stahlschotts in das Gestein. Währenddessen glitt der Aufzug in aller Seelenruhe und ohne einen protestierenden Laut nach oben. Warum sollte er auch, die Drohne wog so wenig im Vergleich zu den sonst üblichen Lasten, das machte dem Equipment nichts aus.

Dann verschwand der „silberne Dildo“, wie Izniv die Drohne genannt hatte, durch die Deckenöffnung und Sebastian schaltete auf seinem PC die Außenkameras zu und autorisierte, dass ihr Bild auch auf den Monitor in der Messe überspielt wurde. Auf dem Hauptbildschirm kam Leben ins Bild, die versammelte Gemeinde beugte sich nach vorne, räkelte und streckte sich am Vordermann vorbei, um möglichst viel zu sehen.

Sebastian startete den Countdown und zählte so laut mit, dass die Computerstimme im Hintergrund kaum noch zu hören war.

„Triebwerke vorglühen“. Obwohl die Schleusen geschlossen waren, vernahmen sie bis hierhin das laute Zischen des Raketenmotors, als die Vorstufe ansprang.

„10“

„9“

„8“

„7“

„6“

„Treibstoff-Hauptleitungen öffnen“. Heiderlein drückte auf den Knopf neben ihrem Rechner. Das Triebwerk bekam Nahrung und ein lautes Fauchen erklang von oben, als der Treibstoff auf die glühenden Vorstufen traf.

„4“

„3“

„2“

„1“

„Liftoff“.